

Guus Kuijer



**Wir alle für
immer zusammen**

Die schönsten Geschichten
von Polleke

Oetinger

ERSTES KAPITEL, IN DEM MIMUN MIT MIR SCHLUSS MACHT, WEIL ICH DICHTERIN BIN

Mein Lehrer ist in meine Mutter verliebt! Kann man sich was Schrecklicheres vorstellen? NEIN! Na ja, mein Vater und meine Mutter sind schon lange geschieden. Verboten ist es also nicht direkt. Meine Mutter ist eine liebe Mama. Mein Lehrer ist ein netter Lehrer. Aber die beiden zusammen? Das ist doch total peinlich.

Und dann bin ich wahrscheinlich auch noch selbst dran schuld.

Es ist vor ein paar Monaten passiert.

Es war der Tag, an dem das »Berufsprojekt« anfang. Wir wussten schon, dass wir als Nächstes ein Projekt über Berufe machen würden, aber der Lehrer wusste nicht, dass wir es wussten. Deshalb fing er so an: »Kinder«, sagte er, »später werdet ihr mal was. Ich zum Beispiel bin Lehrer geworden. Und ein anderer ist General. Um nur mal etwas Bedeutendes zu nennen. Und jetzt möchte ich wissen, was ihr werden wollt.«

Ein riesiger Tumult brach los. Alle schrien durcheinan-

der. Da klopfte der Lehrer mit seinem Stock an die Tafel, und es wurde still.

Der Lehrer ging uns der Reihe nach durch.

»Mehmet?«

»General.«

»Mourad?«

»General.«

»Fatima?«

»General.«

»Hoho«, sagte der Lehrer. »Ich glaube, ihr habt es nicht richtig verstanden. Ihr dürft euch selbst was ausdenken. Ihr sollt mir nicht nachplappern. Ihr sollt ehrlich sagen, was ihr später mal werden wollt. Mehmet?«

Mehmet guckte den Lehrer an. Er seufzte tief. »Also kein General?«, fragte er. Der Lehrer seufzte ebenfalls tief. »Du darfst gern General werden, aber du darfst auch etwas anderes werden.«

Mehmet sah den Lehrer erleichtert an. »Ach so«, sagte er. »General!«

Der Lehrer zögerte einen Moment. Dann zeigte er auf Mourad. »Mourad?«

»General.«

Ich fing an zu lachen. Ich konnte einfach nicht anders. Der Lehrer lief rot an. »Was ist daran so lustig, Polleke?«, fragte er wütend.

»Nichts«, sagte ich.

»Was willst du später mal werden?«, fragte er.

In dem Moment sagte ich etwas ganz und gar Falsches. Ich sagte: »Dichterin.«

DICHTERIN

*Mal fällt das Wort wie eine Schneeflocke,
mal fällt es wie ein Stein,
und dann sagen alle:
Still, da fällt ein Wort.*

Der Lehrer starrte mich sehr lange an. Ich sah, wie ein paar Kinder die Worte *Blöde Kuh* dachten. Ein Zettel plumpste auf meinen Tisch.

Wir hatten doch abgemacht, dass alle dasselbe werden wollen!

Ich schämte mich fast zu Tode. Das hatte ich ja total vergessen!

Der Lehrer ging durch die Klasse. Er sagte nichts. Es dauerte furchtbar lange. »Bist du dir sicher?«, fragte er. »Willst du nicht lieber General werden?«

In dem Moment fand ich ihn unheimlich nett. Ich rief also: »Ja, eigentlich schon.«

Er fing an zu lachen. Er lachte und lachte, ganz für sich allein.

Auf der Straße drückte Mimun mir einen Zettel in die Hand.

Ich gehe nicht mehr mit dir, denn ich glaub, in meiner Kultur ist das gar nicht erlaubt, dass eine Frau Dichter ist, ganz bestimmt ist das nicht erlaubt, und wer will auch schon Dichter sein?

Als ich das Mama erzählte, lachte sie. Sie sagte: »Man muss schon was dafür tun, Polleke.«

»Wofür?«

»Für die Kunst.«

Manchmal könnte ich ihr glatt eine scheuern.

Als ich im Bett lag, hab ich mir ein Gedicht über Mimun ausgedacht. Das braucht sonst keiner zu wissen. Nicht mal meine Mutter.

*Deine Augen können so schwarz sein,
dass es wie Afrika scheint,
und kaum schau ich in sie hinein,
scheinst du ganz weit weg zu sein.*

Ich musste ein bisschen weinen, und dann bin ich eingeschlafen.

ZWEITES KAPITEL, IN DEM ICH WÜTEND BIN, ABER KEINE RASSISTIN, UND IN DEM SICH DER LEHRER IN MEINE MUTTER VERLIEBT

Am nächsten Tag schrieb ich Mimun einen Zettel:

*Deine Scheißkultur kannst du dir sonst wohin stecken!
Dann geh doch mit so 'nem Mädchen, das immer mit einem
Staubtuch auf dem Kopf rumläuft. Ist ja auch praktisch!*
Polleke

Das war dumm von mir, und der Lehrer fand den Zettel. Er war ganz geschockt. Das Berufsprojekt wurde abgeblasen. Wir mussten alles wegräumen. Wir mussten die Arme übereinanderlegen und gut zuhören. Dann sagte der Lehrer, wir würden ein Antirassismusprojekt machen. Jetzt weiß ich, dass man sich höchstens als faule Kartoffel beschimpfen darf. Alles andere ist Rassismus.

Aber ich hab es aus Versehen getan. Weil ich so verrückt bin nach diesem bescheuerten Marokkaner.

*Jeder will nach Holland kommen
ich will weg von hier
denn in andern Ländern
bin ich Ausländerin
und wenn es da Rassismus gibt
dann liegt es nicht an mir.*

Als ich Mama davon erzählte, wurde sie auch noch wütend! Nicht auf mich, sondern auf den Lehrer.

Ich dachte, sie platzt gleich.

»Was?«, brüllte sie. »Hat dieser Kakerlak dich etwa als Rassistin beschimpft?«

Darüber musste ich nachdenken. Hatte dieser Kakerlak, ich meine, hatte der Lehrer mich als Rassistin beschimpft?

»Nein«, sagte ich. »Im tiefsten Innern sind wir alle ein bisschen rassistisch, *das* hat er, glaub ich, gesagt.«

»Gebrauch mal deinen Verstand, Polleke!«, brüllte meine Mutter. »Das kam doch nach deinem Zettel, oder? *Deine Scheißkultur kannst du dir sonst wohin stecken!*, das war doch der Auslöser, oder?«

Ja, so war es.

»Und das hast du geschrieben, weil Mimun mit dir Schluss gemacht hat?«

Ich nickte. Ich merkte, wie meine Augen feucht wurden. Ich schüttelte den Kopf, um die Tränen rauszuschütteln. Wie ich dieses Heulgefühl hasse!

Das Gesicht meiner Mutter hellte sich auf. Sie ließ sich in einen Sessel fallen, und ihre Schultern fingen an zu zucken. Dann zuckte auch der Rest. Meine Mutter ist eins dreiund-

achtzig groß und üppig, da gibt es also einiges zum Zucken. Erst dachte ich, sie weint, weil ich traurig bin, aber das war es nicht. Sie zuckte vor Lachen!

»Weil er mit dir Schluss gemacht hat!«, quiekte sie. »Rassismus!«

Es war nicht mit anzusehen. Wenn meine Mutter lacht, wird sie puterrot. Fast lila. Echt wahr. Wenn Leute dabei sind, schäme ich mich jedes Mal beinahe zu Tode.

Plötzlich hörte sie auf. »Weißt du was«, sagte sie. »Das lass ich mir nicht gefallen. Ich lass doch nicht zu, dass meine Tochter als Rassistin beschimpft wird! Aber es war schon hässlich von dir, das mit dem Staubtuch. Siehst du das ein?«

Ich nickte, denn ich sah es ein.

»Das darfst du nie mehr sagen, klar?«

Ich guckte sie nicht an, ich schämte mich.

»Rassismus«, grummelte sie. »Was denkt sich der Dreckskerl?«

Sie wurde blass. Mein Herz rappelte wie verrückt. Ich wusste, dass etwas Schreckliches passieren würde.

Am Abend im Bett konnte ich nicht einschlafen. Ich musste an Oma und Opa denken. Die beten nämlich immer, weil sie an Gott glauben. Mir war jetzt auch nach Beten. Da musste ich lachen, weil mir etwas Lustiges einfiel.

Ich war sieben und übernachtete bei Oma und Opa. Das ist immer ganz toll, weil sie einen Bauernhof haben. Aber darum geht es jetzt nicht. Sie beten bei Tisch und auch vorm Schlafengehen. Also fragte ich Opa, wie man das macht.

»Ach, Polleke, das ist ganz einfach«, sagte Opa. »Wenn

du Schwierigkeiten hast, in der Schule oder so, dann erzählst du es Gott, und zum Schluss sagst du ›amen‹, das ist alles.«

»Ehrlich?«, fragte ich. Sicherheitshalber sah ich Oma an. Oma nickte, also stimmte es. Wir saßen am Tisch, und Opa sagte: »Willst du es mal ausprobieren?«

Ich nickte.

»Gut, dann mal los«, sagte Opa. Er faltete die Hände und schloss die Augen. Oma nickte mir zu, dann machte sie auch die Augen zu.

Es wurde still, also kniff ich die Augen zusammen und sagte:

»1 mal 7 ist 7
2 mal 7 ist 14
3 mal 7 ist 21
4 mal 7 ist 28
5 mal 7 ist 35
6 mal 7 ist 42
7 mal 7 ist 49
8 mal 7 ist 56
9 mal 7 ist 63
10 mal 7 ist 70
amen.«

Dann machte ich die Augen wieder auf.

Omas Hand lag in Opas Hand, und ich sah, dass sie sich kniffen. Beide hatten den Kopf gesenkt. Es dauerte lange, bis Opa die Augen wieder aufmachte. Sie waren ein bisschen nass. Oma drehte sich um und rannte in die Küche.

Aber es war nichts Schlimmes, denn Opa fing an zu lachen.

Als Oma zurückkam, war sie rot, und Schweißperlen standen ihr auf der Stirn.

Opa sagte: »Das war das schönste Gebet, das wir je gehört haben, nicht wahr, Marie?«

»Ja«, sagte Oma. »Es war wunderbar.«

Jetzt bin ich elf. Ich muss lachen, denn plötzlich wird mir klar, dass ich damals, mit sieben, aus Versehen sehr komisch gewesen bin.

Meine Mutter wird vielleicht irgendwas Peinliches zu dem Lehrer sagen. Ich wünschte, ich würde an Gott glauben und könnte beten.

»Hallo, Gott«, würde ich sagen, »ich liebe Mimun und er liebt mich, aber eigentlich geht das nicht, und deshalb erfindet er eine Ausrede, um Schluss zu machen. Wir müssen uns trennen, denn bald kommen wir in die sechste Klasse, und dann sind wir schon fast erwachsen. Erwachsene finden es gut, dass manche Dinge nicht sein dürfen. Amen.«

Aber na ja, ich hab keinen Glauben und kann nicht beten. Also halte ich den Mund.

Und ... ich kann immer noch nicht einschlafen.

Der nächste Tag war schlimmer als ein Albtraum. Schon die Vorstellung, mit elf Jahren von der Mutter zur Schule gebracht zu werden! Das allein ist schon ziemlich schlimm. Aber von einer *wütenden* Mutter zur Schule gebracht zu werden, das ist das Allerschlimmste! Da kann man sich lieber gleich begraben lassen. Mit einer schönen Inschrift auf dem Grabstein:

*Hier liegt Polleke,
Dichterin,
im Alter von elf Jahren
an einer merkwürdigen
Mutter gestorben.*

Aber ich war nicht tot. Ich ging lebendig neben ihr her. Auf dem Schulhof nahm sie mich an die Hand. Wie ein kleines Kind wurde ich in die Schule geschleift. Der Lehrer saß da und korrigierte Hefte. Er schaute erst auf, als meine Mutter die Tür hinter uns zuknallte.

»Polleke ist also eine Rassistin, wie?«, brüllte sie. Sie zog mich mit bis zum Pult des Lehrers. Der Lehrer schaute hoch in ihr wütendes Gesicht. Dann sah er mich an. Schnell schaute ich nach unten. Jetzt! Jetzt!, dachte ich. Lass mich jetzt im Boden versinken, amen!

»Ich bitte Sie, nein, ich verlange«, brüllte meine Mutter, »dass Sie dieses schwachsinnige Projekt auf der Stelle stoppen! Und dass Sie auf der Stelle mit dem Berufsprojekt weitermachen. Andernfalls nehme ich mein Kind von der Schule. Ist das klar? Polleke ist nämlich keine Rassistin!«

Dann ließ sie meine Hand los und stampfte aus der Klasse.

Mit einem Donnerknall fiel die Tür ins Schloss.

Der Lehrer schaute zur Tür und schluckte ein paarmal. Sein Blick war glasig. Ich glaube, dass es in dem Moment passiert ist, so verrückt es auch klingt. Ich glaube, dass sich der Lehrer in dem Moment in meine Mutter verliebt hat.